

**Vor Kurzem hat sich die Pandemie gejährt. Du hast mal gesagt: Wir können erst richtig reflektieren, was uns passiert ist und was bedeutet, wenn wir gerettet sind. Möchtest du das erläutern? Wie blickst du zurück auf dieses Jahr?**

Die eigene Position reflektieren und artikulieren zu können, ist ein Privileg und setzt bestimmte Bedingungen voraus: Man muss die Sprache beherrschen, die Zeit dafür haben, man muss von Anderen akzeptiert und gehört werden. Gleichzeitig beeinflusst das Sprechen wiederum als Akt die eigene Position und die eigenen Bedingungen. Wenn ich sagte, um zu sprechen, müssen wir gerettet sein, meint das gleichzeitig auch, Sprechen selbst kann diese Rettung bedeuten. Und dasselbe gilt fürs Schreiben. Schreibprozesse brauchen auch bestimmte Bedingungen, geschützte Räume wie eben dieser Schreibworkshop, viel Zeit, damit es in einem arbeiten kann, und Austausch, also anderen die einen hören – niemand schreibt allein, es gibt kein einsames Genie am Schreibtisch. So kann das Schreiben selbst nicht nur emotionale erste Hilfe für Andere bedeuten, sondern auch die eigene Position in eine empowerte transformieren. Ich blicke auf dieses Jahr noch nicht zurück. Ich fühle mich noch nicht in der Situation reflektieren und artikulieren zu können, was dieses Jahr mit mir gemacht hat, vielleicht weil ich mich noch nicht sicher fühle.

**Der diesjährige Hans-Gratzer Schreibworkshop widmete sich dem Themenfeld »Care«. Die Autor:innen waren dazu aufgerufen Schreibvorhaben zu entwickeln, die in ihrem eigenen Zugriff auf oder in Abstoßung von darauf bezogenen Fragestellungen und Gedanken stehen. Was verbindet du mit Care? Wofür »carest« du in deiner künstlerischen Arbeit?**

Mit den feministischen und anti-rassistischen Diskursen, die der Begriff mit sich bringt, sind auch ästhetische Fragen verbunden. Wieviel Aufmerksamkeit und Sorgfalt wird einer Figur in einem Stück gewidmet? Welcher Charakter hat eine Vorgeschichte und wer steht nur repräsentativ dort, zum Beispiel für ein Geschlecht, für eine rassifizierte Gruppe oder für eine Klasse? Wer hat Tiefe, eine eigene Sprache, eine Agenda und wer nicht? Wessen Erfahrungen werden gezeigt und wessen nur erzählt? Und warum ist es kein Zufall, dass es fast immer die Frauenfiguren sind, denen schon beim Schreiben weniger Aufmerksamkeit gewidmet wurde, was sich hinterher leider oft auf die Bühne übersetzt. Care bedeutet in der künstlerischen Praxis des Schreibens für mich, meinen Figuren Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sie ihren eigenen Weg gehen zu lassen, sie

Dinge tun zu lassen, womit ich selbst beim Konzipieren nicht gerechnet habe, sodass sie ein eigenes Innenleben entwickeln und nicht den vorgeschrieben – man müsste sagen zugeschriebenen – Weg gehen. Politisches Schreiben bedeutet für mich empathisches Schreiben, bedeutet marginalisierte Charaktere zu schreiben, und so nah hinzuschauen, dass sie alle Zuschreibungen und Labels sofort wieder wegstoßen, weil sie dem individuellen Eigenleben der Figur nicht gerecht werden. Die Zu-Schreibung tut dem Individuellen immer Gewalt an. Care bedeutet hier für mich, meine Figuren von dieser Gewalt zu befreien. Ich möchte sie aufschreiben, wie sie wirklich sind, und nicht, wofür sie stehen sollen. Nicht wie die Welt ist zeigen, sondern wie sie sich für die Charaktere anfühlt. Ich nenne das manchmal auch empathisches Theater.

**Besonders in Krisen sind Sorgenetze und (soziale) Infrastrukturen lebenswichtig. Inwiefern gilt das auch auf künstlerischer Ebene, in künstlerischen Szenen? Was bedeutet literarische Freundschaft oder Kompliz:innenschaft für dich?**

Mein erstes Stück wäre niemals entstanden, hätte Sasha Salzmann im Studio Я des Maxim Gorki Theater nicht eine Schreibwerkstatt ins Leben gerufen. Noch heute atme ich durch ein Netzwerk von Autor:innen und wir lektorierten fast alle unsere Texte gegenseitig. Kompliz:innenschaft bedeutet, dass wir denselben Plan verfolgen, an derselben Idee schrauben, auch wenn wir sie in unterschiedlichen Sprachen ausdrücken. Deshalb war mir auch sofort klar, dass ich beim Hans-Gratzer-Schreibworkshop dabei sein will. Für mich ist der Workshop nicht nur dann erfolgreich, wenn die Stücke inszeniert werden (das werden sie ohnehin, da bin ich sicher), sondern wenn er das Kompliz:innen-Netzwerk aller Teilnehmer:innen erweitert hat. Der Austausch war dann nachhaltig, wenn er die wenigen Treffen, die wir hatten, überdauert und diese nur als Ausgangspunkt nimmt.

**In deinem eigenen Schreiben verfolgst du oft einen auto-fiktionalen Ansatz. Wie ist es, sich als Mentor auf ganz unterschiedliche Schreibverfahren einzulassen? Was passiert, wenn Autor:innen mit diversen literarischen Ansätzen, Perspektiven und Zielen aufeinandertreffen?**

Mir hat es ziemlich Spaß gemacht und mich hat es inspiriert. Aber vielmehr als ich mich auf sie, mussten sich eigentlich die Autor:innen aufeinander einlassen. In erster Linie haben sie ihre Texte präsentiert, einander vorgelesen und sich gegenseitig Feedback gegeben. Es ging ja nicht darum, irgendwem etwas bei-

zubringen, sondern einen Austausch zu initiieren. Der geschützte Raum, der das Schreiben ermöglicht, ist vielleicht genau das: Er aktiviert, aber zwingt die Künstler:innen auch, ihre eigene Handschrift in Korrespondenz mit den anderen genauer zu gestalten. Dafür muss es aber bei allen unterschiedlichen literarischen Ansätzen auch eine gemeinsame Sprache geben. Das war die versteckte Aufgabe dieses Workshops für uns alle: Eine gemeinsame, empathische und zugleich herausfordernde Sprache zu finden, die es ermöglicht, über Texte zu reden.

**Der Begriff Care lässt sich unter anderem mit »Betreuung« oder »Fürsorge« übersetzen. Inwieweit fließen diese Aspekte in deine Rolle als Workshop-Mentor mit ein? Wie gestaltete sich das Mentoring des Gratzter-Workshops, der coronabedingt dieses Jahr in körperlicher Distanz, über Zoom, stattfand?**

Theater ist fast immer eine körperliche Kunst und wirkt für mich vor allem dadurch, dass wir einander als Körper ausgeliefert sind (das gilt selbst für viele digitale Formate). Kunstwerke, gerade Theaterstücke, sind im Grunde keine abgeschlossenen Werke, sondern vielmehr auch die Verlaufsprotokolle ihrer eigenen Entstehung. Daher war es ein wirklich großer Verlust, dass wir uns für den Entstehungsprozess dieser Werke nicht körperlich treffen konnten und die Texte nicht auf die Weise besprechen konnten, wie sie später präsentiert werden sollen: nämlich in einem Raum, dieselbe Luft atmend. Schreiben bedeutet häufig, die Dinge nah an sich ranzuholen – und das geht, zumindest für mich, besser, wenn man auch nah beieinander ist. Das Schauspielhaus Wien hat sehr dafür »gecared«, diesen Verlust gering zu halten, das Team hat Care-Pakete inklusive Gesichtsmasken per Post an alle Beteiligten verschickt, gemeinsame Essen vor dem Zoom ermöglicht. Und vielleicht wird ja ein zusätzliches Treffen vor Ort im Sinne der Kompliz:innenschaft noch nachgeholt.

Die Fragen stellten Lilly Busch und Hannah Salentinig



Necati Öziri ist aktuell Dramaturg des Theatertreffens der Berliner Festspiele und Leiter des internationalen Forums, sowie Hausautor am Nationaltheater Mannheim. Seine Theaterstücke sind von einer kritischen Auseinandersetzung mit struktureller Diskriminierung, gesellschaftlichen Machtverhältnissen und Institutionen geprägt. Von 2013 bis 2017 hat Necati Öziri als Teil der Dramaturgie des Maxim Gorki Theaters und später als künstlerischer Leiter des Studio Я die Intendanz von Shermin Langhoff am Maxim Gorki Theater in Berlin mitgestaltet.